

Eine öffentliche Existenz

Das «Russische Tagebuch» von Anna Politkowskaja

Das Interesse für Politik wurde Anna Politkowskaja bereits in die Wiege gelegt – die streitbare russische Journalistin wurde 1958 in New York als Tochter sowjetischer Diplomaten geboren. Nach ihrer Heirat mit dem Filmregisseur Alexander Politkowski war ihre Passion auch in ihren Familiennamen eingeschrieben. Internationale Bekanntheit erlangte sie durch ihre schonungslosen Reportagen aus dem Tschetschenienkrieg für die kleine unabhängige Moskauer Zeitung «Nowaja gaseta», die auch von Michail Gorbatschew unterstützt wird. Politkowskaja wurde nicht müde, Missstände in der Armee, Übergriffe auf die Zivilbevölkerung und politische Machenschaften in Russland anzuprangern. Ihr Engagement endete allerdings nicht am Schreibtisch: Als sie von der dramatischen Geiselnahme in der Schule von Beslan erfuhr, wollte sie sofort am Tatort vermitteln. Allerdings wurde sie auf dem Weg wahrscheinlich vergiftet – jedenfalls brach sie zusammen und wurde in ein Krankenhaus eingeliefert. In ihren letzten Lebensjahren entfaltete sie eine rastlose Vortrags- und Publikationstätigkeit.

Putin und Kadyrow im Visier

Zu ihrer Ernüchterung blieb ihre Wirkung in Russland auf einen engen Kreis beschränkt – am Ende betrachtete sie ihr Lebensprojekt, die Schaffung einer kritischen Öffentlichkeit, als gescheitert. Am 7. Oktober 2006 wurde sie im Eingang ihres Moskauer Mietshauses erschossen. Die Tat ist bis heute nicht aufgeklärt und wird nach aller Voraussicht auch nie aufgeklärt werden. Viele Kommentatoren vermuten die Mörder im Umfeld des blutjungen tschetschenischen Premiers und heutigen Präsidenten Ramsan Kadyrow, der von Putin persönlich protegiert wird. Beide Herrscher standen unablässig in Politkowskajas Visier: Sie warf ihnen systematische Unterdrückung der Meinungsfreiheit, Wahlmanipulationen und Menschenrechtsverletzungen vor.

Für Politkowskaja war der skrupellose Kadyrow nur die wahre Fratze des kalt lächelnden Putin. Politkowskaja hielt mit Beschimpfungen nicht zurück: Sie nannte Kadyrow einen «erbärmlichen, irrwitzigen und unberechenbaren Idioten». Ein Interview verlief wie eine Groteske. Die Journalistin wurde in einem protzigen Gästehaus herumgeführt. Die gesamte Einrichtung war in teurem Edelholz gehalten; um die Besucher zu beeindrucken, hatte Kadyrow an jedem Möbelstück die originale Preisetikette belassen. Er duzte Politkowskaja konsequent und gerierte sich als strenger, aber gerechter Räuberhauptmann. Bezeichnend waren denn auch die Reaktionen von Politkowskajas Hauptgegnern auf die Nachricht von ihrer Ermordung. Putin bemerkte, dass dieses Verbrechen seiner Regierung viel mehr Schaden zufüge, als Politkowskaja es je mit ihren Zeitungsartikeln und Büchern hätte tun können. Ramsan Kadyrow beteuerte, dass er nie eine Frau getötet habe und auch niemals töten werde.

Der ARD-Kulturredaktor Norbert Schreiber publiziert nun in einem lesenswerten Essayband wichtige Hintergrundinformationen und Analysen zu Politkowskajas Biografie. Dabei wird deutlich, dass ihr Leben und ihr Sterben in einem verhängnisvollen Kausalzusammenhang stehen.

Die russische Armee als Sklaverei

Bereits in ihren ersten beiden Büchern «Tsche-

tschenien: Die Wahrheit über den Krieg» und «In Putins Russland» hatte Politkowskaja ein Bild ihres Heimatlandes gezeichnet, das einem das Blut in den Adern gefrieren lässt. Ihr «Russisches Tagebuch», das vom Dezember 2003 bis in den August 2005 reicht, bestätigt diese düstere Sicht nun noch einmal. Ein Thema, das sich als Basso continuo durch ihre Erzählung zieht, betrifft die verheerenden Zustände in der russischen Armee. Immer wieder schildert sie Einzelschicksale von jungen Männern, die gesund und kräftig zum Militärdienst einrücken und nach wenigen Monaten im Zinksarg zu ihren Eltern zurückgeschickt werden. Schuld daran ist nicht nur die berüchtigte «dedowschtschina», bei der die älteren Soldaten die Rekruten regelrecht versklaven, sondern auch die weitverbreitete Korruption und Verantwortungslosigkeit in den Offiziersrängen.

Zum Beispiel forderte ein Rekrut bei seinen Vorgesetzten passende Stiefel, weil seine Zehen in den zu kleinen Schuhen bis auf die Knochen wundgescheuert waren. Eines Tages wurde den Eltern mitgeteilt, der Rekrut habe sich erhängt. Im Leichenschauhaus stellte sich heraus, dass der Körper mit Schnittwunden, Blutergüssen und Folterspuren an den Geschlechtsteilen übersät war. Die Unteroffiziere wollten an dem protestierenden Mann ein Exempel statuieren, das allerdings tödlich endete. So inszenierte man einen Selbstmord, um die Affäre zu vertuschen.

Politkowskaja prangert auch die internen Kämpfe zwischen der regulären Armee und den Truppen des Innenministeriums an. Seit Sowjetzeiten sind sich die einzelnen russischen Militär- und Polizeiorganisationen spinnefeind. Diese Rivalität zeitigte im Tschetschenienkrieg mörderische Folgen: Ein Armeegeneral liess wissentlich eine Einheit des Innenministeriums aus der Luft bombardieren, weil sie sich unter starkem Feuer und ohne Munitionsvorräte von einer Stellung zurückgezogen hatte, die der General zu halten befohlen hatte. Schliesslich macht Politkowskaja auch auf das empörende Schicksal von tschetschenischen Kriegsgefangenen aufmerksam, die von den russischen Truppen kaltblütig hingerichtet wurden. Auch hier redet sie Tacheles und vergleicht das Geschehen mit Nazi-Greueln.

Wenig Resonanz in der Gesellschaft

Für Politkowskaja ist klar, wer diese Verbrechen zu verantworten hat: Putin. Aus ihrer Sicht ist der russische Präsident ein kaltblütiger Heuchler, der an seinen Pressekonferenzen gerne Volksnähe demonstriert und über die Aufzucht seiner Welpen Auskunft gibt. Allerdings erkennt auch Politkowskaja, dass das Problem tiefer liegt: Immer wieder verweist sie auf die Apathie der russischen Bevölkerung und beklagt, dass es keine kritische Zivilgesellschaft gebe. Besonders bitter ist ihre Einsicht, dass unter diesen Umständen jeder Protest sinnlos geworden ist. Politkowskaja spricht hier natürlich auch pro domo: Ihr mutiges Engagement kann die Lage in Russland nur dann verbessern, wenn es in der breiten Öffentlichkeit auch auf Resonanz stösst.

Allerdings finden sich in Politkowskajas Ansichten auch einige Ungereimtheiten. Sie zeigt unverhohlene Sympathie für Eduard Limonows nationalbolschewistische Schlägertruppen und den schillernden Moskauer Islamistenführer Gejdar Dschemal. Den in der Tat farblosen Minis-

terpräsidenten Fradkow erledigt sie auf höchst unqualifizierte Weise: «Ein abschreckend hässlicher Glatzkopf. Schon an seinem Äusseren lässt sich ablesen, dass es sich um einen totalen politischen Missgriff handelt.» Auch in ihrer Argumentation ist Politkowskaja nicht immer konsequent. So begrüsst sie an einer Stelle die Einschränkung der Vergünstigungen für Repressionsopfer und Veteranen, zeigt sich aber wenig später von der breiten Protestwelle gegen diese Massnahme begeistert.

Das «Russische Tagebuch» kommt fast ganz ohne das Ich der Autorin aus. Minuziös werden die politischen Ereignisse notiert und in einem Inventar des Schreckens festgehalten. Über den Menschen Anna Politkowskaja erfährt man nichts. In ihrem Fall ist eine solche Leerstelle wahrscheinlich nur konsequent: Ein Privatleben gab es für sie nicht; sie führte eine öffentliche Existenz. Die Probleme Russlands waren ihre ureigenen Probleme. Schockierende Zeitungsnachrichten nahm sie als persönlich an sie adressierte Briefe und Hilferufe wahr. Die Katastrophen stürzten von allen Seiten auf sie ein: die weitverbreitete Armut, die Demoralisierung der Gesellschaft, der fatale Zustand des Gesundheitswesens, der Krieg in Tschetschenien, die Umweltverschmutzung, die autoritäre Regierung. Mit ihrem wachen Blick sah Anna Politkowskaja alles um sich herum, verlor sich aber dabei zuletzt selbst aus dem Blick.

Ulrich M. Schmid

Anna Politkovskaja: Russisches Tagebuch. Aus dem Russischen. Mit einem Vorwort von Sonia Mikich. Verlag DuMont, Köln 2007. 460 S., Fr. 44.90, € 25.–.

Norbert Schreiber (Hrsg.): Anna Politkovskaja. Chronik eines angekündigten Mordes. Wieser-Verlag, Klagenfurt 2007. 249 S., Fr. 33.60, € 19.80.